

Die Besetzung Leonbergs

Chaos, Angst und leise Hoffnung - Kriegsende und französische Besatzung April – Juli 1945

8. Mai 1945 – bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches, Tag der Befreiung von Nationalsozialismus und Krieg, Stunde Null. Ein großes Datum der deutschen Geschichte, wie es in allen Geschichtsbüchern steht und allgemein bekannt ist. Für die Alltagserfahrung der Leonbergerinnen und Leonberger¹ hatte dieser Tag jedoch nicht diese überragende Bedeutung: Die einschneidenden Veränderungen fanden hier schon etliche Tage früher statt, viel eindringlicher als die Kapitulation der Wehrmacht im fernen Reims und Berlin war das Erlebnis der Besetzung der eigenen Stadt durch französische Truppen, und auch das Gefühl der Befreiung und des Neubeginns war sicher nicht bei allen vorherrschend. Die Empfindungen waren zwiespältig, die Stimmung nicht eindeutig. Die Menschen erlebten eine Zeit der Ungewißheit und der Veränderung.

Am 21. April 1945 wird Leonberg von französischen Truppen besetzt. Tags zuvor haben die deutschen Einheiten die Stadt verlassen, der Bürgermeister und der NSDAP-Kreisleiter sind in der Nacht geflohen. Auch in Höfingen und Warmbronn stehen nun die Franzosen. Gebersheim ist von den zügig aus Westen kommenden Truppen bereits einen Tag früher, pünktlich zu „Führers letztem Geburtstag“, eingenommen worden. Überall erfolgt die Übernahme ohne bedeutende Gegenwehr.²

„[Der Krieg], der war noch nicht aus“, erinnert sich Hans Schmid (Jahrgang 1934) an seine Eindrücke aus der Zeit der Besetzung Höfingens. Der Einmarsch der französischen Truppen war für ihn bedeutend, das Kriegsende bedeutete er nicht: „Da hat man irgendwie doch noch an den Endsieg geglaubt, teilweise, nicht alle.“³ Um das Ende des Krieges und den Beginn einer anderen Zeit überhaupt begreifen zu können, waren die Ereignisse der Wochen zuvor wohl auch noch zu deutlich im Bewußtsein.⁴ Am 1. März 1945 waren beim Bombenangriff auf Leonberg 19 Menschen ums Leben gekommen und viele verletzt worden, 20 Häuser blieben total zerstört zurück. Die Angriffe einzelner Tiefflieger hatten noch am 8. April 1945 in Eltingen sechs Menschenleben gekostet.⁵ Den Menschen in Leonberg und Umgebung, die bis dahin

von solchen Ereignissen weitestgehend verschont geblieben waren, war der Krieg noch einmal schmerzhaft vor Augen geführt worden. Vor allem diese Erfahrungen hat Pfarrer Anton Kner (Jahrgang 1911), damals Expositurvikar in Leonberg, im Blick, wenn er seine Erinnerungen an die Besetzung Leonbergs schildert: „Es war ein Aufatmen: 1. Keine Fliegerangriffe mehr. 2. Keine Tieffliegerangriffe mehr. 3. Wir hatten nicht mehr zu fürchten, daß uns jemand bespitzelt und anzeigt. Kurz und gut, wir hatten zunächst einmal das Gefühl ‚Der Krieg ist zu Ende.‘ Wenn wir auch nicht wußten, was kommt, aber wir hatten zunächst einmal das Gefühl der Befreiung.“⁶ Befreiung erlebte Kner also, wie viele andere, im Sinne von Erleichterung und Aufhebung der Bedrohung, die der Krieg und die nationalsozialistische Herrschaft – dies für den katholischen Vikar sicher mehr als für den „normalen“ Deutschen – bedeutet hatten. Für die Mehrheit der Deutschen kam dem Kriegsende die zentrale Bedeutung zu, was sich auch in unseren Interviews widerspiegelt. Das Ende des Nationalsozialismus wird weniger ins Blickfeld gerückt. Es bedeutete nur für die Opfer des verbrecherischen Systems, für die KZ-Häftlinge, die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und politisch und rassistisch Verfolgten, sofern sie noch lebten, Befreiung, ja Rettung. Die Deutschen, die vom System nicht verfolgt worden waren, es vielmehr unterstützt oder toleriert hatten, erlebten die Kapitulation vielfach als Niederlage und Demütigung.⁷ Der Einmarsch der Franzosen selbst wurde aufgrund seines reibungslosen Ablaufs in Leonberg und Umgebung als positiv erlebt. Die damals 16jährige Anneliese Grimus aus Höfingen erinnert sich: „Wie soll ich sagen, da war man schon lustig und fidel [...] Man hat die ja schon vorher frei reinlaufen lassen. Also, die Alten, unsere Eltern, die wollten ja – zack - weg und ja keinen Krieg und daß nicht geschossen wird und so ist's ja dann auch zugegangen.“⁸ Hinzu kam jedoch zweifellos die Angst vor der Vergeltung der Sieger und vor der Ungewißheit über den weiteren Verlauf der Dinge und des eigenen Schicksals. Eine Angst, die nicht unbegründet war.

Die Franzosen sind bemüht, sofort nach ihrer Ankunft die Kontrolle über die Stadt zu erlangen und die Ordnung so gut wie möglich aufrechtzuerhalten. Der bisherige Stellvertreter des Landrats, Hugo Wendel, von diesem noch am Morgen des 21. April zum kommissarischen Bürgermeister ernannt, wird von den Franzosen in seinem Amt bestätigt. Die angetretenen Polizisten werden entwaffnet und zu Kriegsgefangenen erklärt. Bei der Durchsuchung des Rathauses finden die Franzosen im Amtszimmer des Bürgermeisters einen Drehbleistift mit Sprengmine, in anderen Räumen eine

Panzerfaust und Gewehre. Der Anführer des französischen Trupps äußert gegenüber Bürgermeister Wendel: „*Sie sollten schon erschossen sein.*“ Wendel erklärt, daß er erst wenige Stunden im Amt sei. Der französische Soldat darauf: „*Alle Deutschen lügen.*“ Wendel bleibt dennoch verschont. Während dieser kurzzeitig das Rathaus verläßt, erscheint ein anderer Trupp Franzosen, findet dieses unbesetzt und ernennt kurzerhand den Kaufmann Reinhold Lochmüller zum vorläufigen Bürgermeister. Leonberg hat somit zwei kommissarische Bürgermeister! Als am nächsten Tag zwei mit der Verwaltung der Stadt beauftragte französische Offiziere eintreffen, wird die Situation geklärt, indem Wendel bestätigt und Lochmüller zu dessen Stellvertreter berufen wird. Allerdings wird dieser bereits am 25. April wieder entlassen, zum Ersten Beigeordneten wird der frühere Gemeinderat Gotthold Ege berufen. Noch am Tag der Besetzung werden die letzten Panzersperren entfernt. Per Verordnung wird am folgenden Tag die Ablieferung aller Radioapparate und Fernstecher befohlen, die Ausgangszeit auf 7 bis 20 Uhr beschränkt, eine deutsche Ordnungspolizei gebildet. Trotz all dieser Versuche, die Ordnung aufrechtzuerhalten, kommt es bereits an den ersten Tagen der Besetzung zu Plünderungen und – besonders schlimm – zu Vergewaltigungen durch die französischen Soldaten. Gegen die Plünderungen wird, soweit sie gemeldet werden, vom Bürgermeister und französischen Offizieren eingeschritten, Vergewaltigern wird mit Erschießung gedroht. Die Drohung bleibt jedoch ohne Konsequenz, weil die Täter nicht namhaft gemacht werden.⁹

Erleichterung über das Ende der Fliegerangriffe und der Belastung durch den Krieg, Erleichterung darüber, daß die Einnahme der Stadt relativ reibungslos und ohne großes Blutvergießen vonstatten gegangen war, war Ende April 1945 nur ein Teil der Stimmung in Leonberg und Umgebung. „*Einmarschierende schwarze Soldaten,¹⁰ brennende Häuser, ein Chaos, viel Angst und ein ganz großes Gefühl von Verlassenheit, so wurde von uns das Kriegsende erlebt,*“ erinnert sich eine Eltingerin (Jahrgang 1922).¹¹ Plünderungen und Vergewaltigungen waren die ersten schrecklichen Geschehnisse, die den Leonbergerinnen und Leonbergern drastisch vor Augen führten, daß das Kriegsende nicht das Ende jeglicher Bedrohung bedeutete. Von den abziehenden, „kriegserfahrenen“ deutschen Truppen gewarnt, mußten sich die Frauen unmittelbar nach der Besetzung der Stadt verstecken. Manche flüchteten sich auf Dachböden oder in Keller, andere versuchten, sich durch alte Röcke, Kopftücher und Männerkleidung zu schützen. Dennoch wurden bereits am ersten Tag der Besetzung viele Frau-

en Opfer sexueller Übergriffe. Die Frauen und Mädchen suchten daraufhin Schutz in der Eltinger Kirche, im Krankenhaus in der Bahnhofsstraße und in einzelnen Privathäusern, für manche wurde die Spitalschule zum Zufluchtsort: „*In der Spitalschule wurde ein Matratzenlager auf dem Boden eingerichtet. Und da sind also Frauen mit ihren Kindern in solche Massenlager, weil sich keiner getraut hat, mehr zu Hause zu schlafen.*“¹² Bei dem Versuch, seine Schwester vor Zudringlichkeiten zu schützen, wurde am 24. April ein Mann erschossen.¹³ Eine Zeitzeugin beschreibt die schreckliche Stimmung in Leonberg, deren Ursache sie als junges Mädchen kaum verstand: „*Also wir haben einfach Angst gehabt. Diese schwarzen Soldaten, von denen man das Schlimmste gehört hatte, und als 13jähriges, 14jähriges Mädchen überhaupt nicht verstand, um was es da ging, weshalb die Frauen so in panischer Angst da wegliefen, wenn so einer kam. Wir saßen im Bunker drin, da gab's ja solche Kriegsstollen, und da hieß es, jetzt kommen die ersten. Und da kamen die in Uniformen mit ihren Gewehren in den Bunker rein – die Frauen und Kinder haben nur gezittert.*“¹⁴ Die schrecklichen Ereignisse in Leonberg waren in dieser Zeit kein Einzelfall. „*Vergewaltigung war in der russischen und französischen Zone an der Tagesordnung.*“¹⁵ Sie kam auch in der britischen und amerikanischen Besatzungszone vor, und ebenso wurden im Krieg von deutschen Soldaten Frauen vergewaltigt¹⁶. Ohne die Schrecklichkeit und Unentschuldbarkeit des einzelnen Verbrechens abzuschwächen, muß festgestellt werden, daß Vergewaltigung im Krieg traurige Realität, fast schon Normalität ist – unabhängig vom Kriegsgebiet und unabhängig von der Nationalität, Hautfarbe oder Haarfarbe der Täter.¹⁷ Unsere Interviewpartnerinnen und Interviewpartner, aber auch die Literatur,¹⁸ betonten immer, daß es sich um „Schwarze“ oder „Marokkaner“ handelte, die die Vergewaltigungen, ebenso wie die Plünderungen, durchführten. Tatsächlich kann dies bei den Gewalttaten aber nicht von Bedeutung gewesen sein. Vielleicht liegt ein Grund für den häufigen Bezug auf die Nationalität und Hautfarbe der Soldaten in dem Umstand, daß die meisten Leonbergerinnen und Leonberger vor dem Einmarsch der französischen Truppen noch nie Menschen anderer Hautfarbe gesehen hatten und dieser Unterschied bei ihnen somit einen großen Eindruck hinterließ. Die Angst vor den einmarschierenden, feindlichen Soldaten wurde wohl auch projiziert in die Angst vor der fremden Hautfarbe. Und sicherlich spielte auch die noch lange nicht überwundene Tradition der nationalsozialistischen Rassenlehre eine Rolle, wenn der Hautfarbe der Besatzungssoldaten zu Unrecht eine Bedeutung beigemessen wurde und wird.¹⁹ Die Gefahr für die Frauen legte sich nach einigen Ta-

gen, die Schmerzen der Opfer blieben noch lange. Gesellschaftlich erzeugtes Schamgefühl und die fehlende Möglichkeit, über das Erlittene zu reden, verstärkten das Leiden. Neben diesen Ereignissen wurde die Stimmung in Leonberg auch von weniger drastischen Dingen geprägt. Die erzwungene Ablieferung von Radios, die Beschränkung der Ausgangszeit und andere Verordnungen ließen die Leonbergerinnen und Leonberger spüren, daß sie nicht mehr ohne weiteres frei über ihren Alltag bestimmen konnten. Angst vor den Besatzern und deren Mißtrauen gegenüber den Deutschen schufen eine angespannte Atmosphäre. Die chaotische Situation – zerstörte Häuser, keine funktionierende Strom- und Wasserversorgung, eine erst im Aufbau befindliche Militärverwaltung und nominell immer noch Kriegszustand – trug sicher ebenfalls nicht zur Beruhigung bei. Schließlich das „ganz große Gefühl von Verlassenheit“. Verlassen vom viel beschworenen Glauben an den Sieg im Krieg, verlassen von den geliebten oder gehaßten, in jedem Fall aber vertrauten Verhältnissen, verlassen von den Stimmen, die einem zwölf Jahre lang eingetrichtert hatten, was zu tun und zu lassen sei, verlassen aber auch vom vorher zwar schon dürrtigen, aber gesicherten Lebensunterhalt, verlassen schließlich von den Männern, die im Krieg gefallen oder in Gefangenschaft waren, und die dringend benötigt worden wären – in diesem Gefühl der Verlassenheit mußten sich die Leonbergerinnen und Leonberger meist mühsam daran gewöhnen, mit der neuen Situation psychisch und materiell zurecht zu kommen.


Am 26. April 1945 trifft Capitaine de la Tour in Leonberg ein und übernimmt die Leitung der Militärregierung für die Stadt und den Kreis. Mit ihm kommen neue Truppen, die Vergewaltigungen und Plünderungen hören nach einigen Tagen auf. Die unruhigste Zeit ist damit beendet. Im Vordergrund steht nun die Organisation der Besatzung, die Einsetzung einer funktionierenden deutschen Zivilverwaltung und der Versuch, das Leben in Leonberg wieder in Gang zu bringen. Die französischen Truppen werden vor allem in beschlagnahmten Häusern untergebracht, die Offiziere beziehen die Villen am Engelberg. Das Amtszimmer des Militärgouverneurs wird im Sparkassengebäude in der Grabenstraße untergebracht. In der ehemaligen Flakkaserne (Gelände beim jetzigen Kreiskrankenhaus) wird ein Rückführungslager für französische Kriegsgefangene und ausländische Zwangsarbeiter eingerichtet. Zum Umbau der öffentlichen Gebäude werden Zivilpersonen dienstverpflichtet, ihre Ausstattung und die Versorgung der Truppen wird durch umfangreiche Requisitionen gewährleistet. Die Besatzungsmacht muß, anders als in der amerikanischen Zone, aus dem be-

setzten Gebiet versorgt werden.²⁰ Am 3. Mai 1945 wird der kommissarische Bürgermeister Hugo Wendel verhaftet. Es war zwischen ihm und französischen Gendarmen zu Mißverständnissen gekommen. „Wendel machte in diesem Zusammenhang ausfällige Bemerkungen gegen Gendarmerie und Besatzungstruppen, die als Auflehnungen gegen Anordnungen der Besatzungsmacht angesehen wurden und zu seiner Verhaftung führten,“²¹ erinnert sich Gotthold Ege drei Monate später in einem Brief an den Landrat. Wendel verbleibt eine Woche in Haft, als kommissarischer Bürgermeister wird er abgesetzt. Sein Nachfolger wird der sechzigjährige Gotthold Ege, der schon vor 1933 für die SPD im Leonberger Gemeinderat gesessen hatte und von den Nazis aus allen öffentlichen Ämtern entfernt worden war. Bei der Bekanntgabe seiner Ernennung am 26. Mai 1945 erklärt Ege, er versuche, die „Gemeindeverwaltung auf breitere Schultern zu legen,“ wozu er Mitwirkung aus allen Teilen der Bevölkerung erbittet. Entsprechend kommen auch die drei Beigeordneten, die den kommissarischen Bürgermeister unterstützen, aus verschiedenen Schichten und Gesinnungskreisen. Es sind dies der Mechaniker Friedrich Gentner, der Landwirt Emil Kleinfelder und der Bauunternehmer Julius Mörk. Die neu aufgebaute Verwaltung, insbesondere die Zuständigen für die verschiedenen Arbeitsgebiete, hält Ege zu Unparteilichkeit an: „Also hier habe ich die ganz besonders ausdrückliche Bitte auszusprechen, daß man nicht etwa nach politischen oder verwandtschaftlichen Gesichtspunkten seine Stellungnahme abgibt, sondern nach sachlichen Erwägungen. Wir müssen versuchen, die Belange auf dieser Grundlage zu einer gerechten Regelung zu führen. Alles andere ist mehr oder weniger Gefühlssache, mit der kommt man nicht durch.“²² Am 11. Juni 1945 wird der noch unter Bürgermeister Wendel eingesetzte Beigeordnete für den Stadtteil Eltingen, Karl Zink, vom Militärgouverneur seines Amtes enthoben. Zink hatte sich für eine Abtrennung des 1938 nach Leonberg eingemeindeten Stadtteils stark gemacht, was nicht im Interesse der Franzosen lag. Die Stelle wird nicht mehr besetzt. Neben dem Aufbau der Verwaltung wird auch das in den letzten Kriegstagen und ersten Tagen der Besatzung stockende Leben in Leonberg schnell wieder angekurbelt. Seit dem 29. April gibt es wieder elektrischen Strom und eine funktionierende Wasserversorgung. Aufräumarbeiten werden durchgeführt, und die Einrichtung der Luftschutzzellen wird zu anderer Verwendung abgebaut. Verlassene und herumstehende PKW und LKW werden repariert und für die Benutzung im Interesse der Allgemeinheit freigestellt. Schon am 30. April wird der Kindergarten in Eltingen wieder geöffnet, und schließlich nehmen auch geschädigte Betriebe ihre Arbeit wieder auf.²³

Die akute Bedrohung durch den Krieg oder die einmarschierenden Soldaten war verschwunden – die eigentliche Nachkriegszeit begann und mit ihr die Sorge um das tägliche Brot. Besonders belastend für die Menschen in Leonberg waren die Requisitionen durch die französischen Besatzer. Viele Häuser und Wohnungen wurden beschlagnahmt, um darin französische Soldaten einzuquartieren, die früheren Bewohnerinnen und Bewohner mußten anderweitig untergebracht werden. Wohnraum wurde knapp, obwohl Leonberg noch Glück hatte, im Krieg waren nur zwanzig Häuser zerstört worden. Besonders problematisch und konfliktreich wurde die Situation, als die Angehörigen geflohener Nazi-Funktionäre wieder zurückkamen und ihre Häuser besetzt vorfanden. Auch für sie mußte woanders ein Platz gefunden werden, was insgesamt dazu führte, daß sich häufig mehrere Familien eine Wohnung teilen mußten. Neben Wohnraum wurden auch Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände beschlagnahmt, was für die Bevölkerung ausgesprochen hart war, da sie zumeist selbst nicht genug hatte. So forderten die Franzosen beispielsweise an einem Tag „12 Vorhänge, 2 Dtzd. Handtücher, 24 Leintücher, 5 Zentner Holz, 1 Teppich, 10 Radios (6 Stadtteil Leonberg, 4 Stadtteil Eltingen).“²⁴ Am Tag darauf wurde beim Metzger eine Fleischwaage „für Bedürfnisse des Rückführungslagers“ beschlagnahmt. An wieder einem anderen Tag befahl der Militärgouverneur, 20 kg Erdbeeren für das französische Offizierskasino im Gasthof Schwannen am Marktplatz zu liefern. Am 19. Juni wurde vermeldet: „Nach einer Anordnung des Stabs der 1. Französischen Armee hat im gesamten, von der Französischen 1. Armee besetzten Gebiet jede deutsche Familie Folgendes abzuliefern: 1 vollständigen Anzug (Rock, Hose, Weste), Leibwäsche (Hemd, Unterhose, 1 Paar Socken, 2 Taschentücher), 1 Krawatte, 1 Hut, Kragen, 1 Paar Schuhe. Alle diese Kleidungsstücke müssen in ausgezeichnetem Zustand sein.“²⁵ Für viele Leonberger Familien war diese Forderung in ihrer Notsituation unerfüllbar, und so gingen beim Bürgermeister 286 mit Begründung versehene Einsprüche ein. Aufgrund der geforderten Menge konnten allerdings nur 66 Befreiungen ausgesprochen werden, alle anderen mußten notgedrungen ihre Abgabe leisten. Die schlechte finanzielle Lage der Stadt erschwerte die Situation zusätzlich. „Die Unterstützungen, wie sie während des Krieges gewährt wurden, können in so großzügiger Weise nicht mehr gewährt werden,“²⁶ gab der Bürgermeister bekannt. Anstelle der bisherigen Familienunterstützung gab es nun nur noch Notunterstützungen. Die Folge der desolaten Verhältnisse waren Konflikte in der Bevölkerung und kleinere Diebstähle. Häufig mußte der Bürgermeister Streitigkeiten von Nachbarn um die Nutzung

von Wohnraum, Gärten oder Brennholz schlichten oder jemanden wegen Diebstahls von Kirschen oder anderem bestrafen. Was das Leben der Menschen weiter einschränkte, war, daß sie zum Arbeitseinsatz in verschiedenen Bereichen verpflichtet wurden. Für die Umfunktionierung von öffentlichen Gebäuden zu Lokalen der französischen Soldaten wurden zum Beispiel bereits am 27. April „die Jahrgänge 1900 – 1930 aufgerufen, die zugleich auch für andere Arbeiten zur Verfügung stehen müssen, da die Kräfte des Ordnungsdienstes nicht mehr ausreichen.“²⁷ Diese Arbeiten waren sicherlich nicht sehr beliebt, hielten sie die Menschen doch davon ab, sich um ihre eigenen Bedürfnisse zu kümmern. So mußte der Bürgermeister am 13. Juni vermerken: „Bei dem Arbeitseinsatz der Frauen für die landwirtschaftlichen Arbeiten am Golfplatz treten immer wieder Schwierigkeiten auf, weil sich die angeforderten Frauen oder Mädchen zum größten Teil nicht zur Arbeit melden. Es soll eine nochmalige Aufforderung erfolgen, bei Nichtbefolgung soll der Entzug der Lebensmittelkarten erwogen werden.“²⁸ Neben all den Sorgen, Entbehrungen und Belastungen, die den Alltagsmenschen in dieser ersten Phase der Nachkriegszeit bestimmten, gab es aber auch Positives. Die Lage hatte sich fürs erste stabilisiert. Zwar war die Ungewißheit über die Zukunft noch immer groß, aber das Chaos der letzten Kriegstage und der Be-

L é g i t i m a t i o n .



Il est légalisé, que le possesseur de cette
légitimation



Konrad P l i e n i n g e r

est disciple de l'École Théologique, qui est sous
la protection de l'Evêque de l'Eglise Evangélique
à Wurttemberg D.Wurm.

Leonberg, le 1. juin 1945

Signature
du possesseur

Konrad Pliening

P. Thielicke

Theologisches Amt des Württ. Landesbischofs
© Stuttgart-Bonnthal, Seewaldweg 9

Der Dekanssohn Konrad Pliening erhielt von Prof. Dr. Helmut Thielicke eine Bescheinigung ausgestellt, daß er „Schüler des Theologischen Seminars ist, das unter dem Schutz des Bischofs der Evangelischen Kirche in Württemberg, D. Wurm, steht.“ Eine solche improvisierte, von der Besatzungsmacht nicht autorisierte „Legitimation“, sollte den gerade aus der amerikanischen Gefangenschaft Entlassenen vor einer erneuten Verhaftung und Deportation durch die Franzosen schützen.

setzung war überwunden. Bürgermeister Gotthold Ege drückte es damals sorgenvoll, aber mit aufkeimender Hoffnung aus: „*Man könnte oft an den Dingen verzweifeln, wenn nicht ein Lichtblick wäre, daß eine Möglichkeit bestünde, aus den heutigen Verhältnissen wieder zu etwas erträglicheren Zuständen zu kommen.*“²⁹ Auch das Verhältnis zur Besatzungsmacht hatte sich entspannt. Die vielen Requisitionen schürten zwar sicherlich den Unmut bei vielen, aber die Angst vor handfester Vergeltung war gewichen. Für einige Leonbergerinnen und Leonberger fand sich sogar ein Arbeitsplatz bei den Franzosen, z. B. als Dolmetscher oder als Angestellte in den Offizierskasinos im Schwanen oder in der Marienstraße 13. Schließlich hatte die Besatzung, insbesondere für junge Frauen, noch einen ganz anderen Reiz. Am 12. Juni 1945 meldete Pfarrer Rieber aus Eltingen dem evangelischen Dekanatamt in Leonberg empört: „*Im hiesigen Freibad ist es gemäß einer durch Ausschellen bekanntgemachten Anordnung des Gouverneurs den Männern und Jünglingen nicht gestattet, zu baden, dagegen den Frauen und Mädchen. Die anständigen Frauen und Mädchen gehen, soviel ich höre, wenn sie es früher noch so gern taten, nicht mehr ins Freibad. Die weniger gute Weiblichkeit ist aber anscheinend in Massen dort anzutreffen, wohl auch, wie ich weiter höre, weit über 9 Uhr hinaus. Es seien dort die französisch-tunesischen Soldaten mit deutschen Mädchen eng umschlungen daherwandeln zu sehen.*“³⁰ Die „deutsch-französische Freundschaft“ gedieh in dieser Hinsicht offensichtlich schnell – und brachte wohl auch schönere Paare hervor als Adenauer und de Gaulle. Am 23. Juni 1945 war die Aufregung groß in der Stadt. Das Militärgouvernement hatte angekündigt, daß der Sultan von Marokko auf einer Reise durch Leonberg kommen werde. Der Bürgermeister ordnete die Reinigung der Stadt an, die Bevölkerung sollte am nächsten Morgen in den Straßen Spalier stehen. Das Protokoll des nächsten Tages vermerkt allerdings kein Spektakel, sondern lapidar: „*Der gestern angesagte Besuch kommt nicht, die Bevölkerung ist enttäuscht.*“³¹ Das Schauspiel wäre für die Leonbergerinnen und Leonberger sicher eine willkommene Abwechslung gewesen, eine von weit größerer Bedeutung stand jedoch schon vor der Tür.

Die französische Besatzungszeit in Leonberg endet bereits nach zweieinhalb Monaten. Zwischen den Siegermächten, besonders zwischen Frankreich und den USA, war es zu einem Konflikt um die Einteilung der jeweiligen Besatzungszonen gekommen. De Gaulle hatte seine Truppen noch in den letzten Kriegstagen schnell vorwärts marschieren lassen, und sie waren tief in den Südwe-

sten Deutschlands eingedrungen. Frankreich hatte sich damit mühsam Anspruch auf eine Besatzungszone und auf Mitsprache bei den Verhandlungen über das weitere Schicksal Deutschlands erworben. Die geographische Lage dieser zufällig zustande gekommenen Zone entsprach jedoch weder den Interessen Frankreichs noch denen der USA. Diese wollten unbedingt die Autobahn Mannheim-Karlsruhe-Stuttgart kontrollieren und forderten deshalb die Franzosen auf, Nordbaden und Nordwürttemberg, wozu auch der Landkreis Leonberg gehörte, im Austausch gegen linksrheinische Gebiete zu räumen. Nach heftigen Auseinandersetzungen erklärte sich Frankreich am 20. Juni 1945 bereit, die Neuregelung der Besatzungszonen zu akzeptieren.³² In den Morgenstunden des 4. Juli verläßt der größte Teil der französischen Besatzung Leonberg. Ab dem 5. Juli wird mit der Unterbringung der neu eintreffenden Amerikaner begonnen, wobei diese zunächst in den umliegenden Gemeinden untergebracht werden bis die französischen Quartiere endgültig geräumt sind. Am 8. Juli 1945 endet die Zeit der französischen Besatzung in Leonberg. Das Protokoll des Bürgermeisters vermerkt: „*Nachmittags um ¾ 6 Uhr wird auf Anordnung des amerikanischen Militär-Gouverneurs unter Beisein des Bürgermeisters von den Beigeordneten Kleinfelder und Gentner und dem Hilfsgendarmen Ziegler die französische Flagge am Flaggenmast vor dem Rathaus und auf dem Rathaus eingeholt. Die Fahnen werden vom Bürgermeister in Verwahrung genommen.*“³³

Bei der Verabschiedung des französischen Gouverneurs am 6. Juli wurden noch einmal eindrücklich die Probleme, die Aufgaben und die Stimmung dieser ersten Wochen nach dem Krieg beschrieben und die französische Besatzungszeit resümiert. Landrat Meditsch gab in seiner Rede die deutsche Perspektive wieder: „*Wir sind in einen großen Abgrund gestürzt und sind nun seit Wochen bemüht, in mühseliger Arbeit wieder die Grundlage zu schaffen, um unserem Volk ein Leben wenigstens auf bescheidenster Basis zu sichern, um wieder die ersten Voraussetzungen für einen Wiederaufbau unseres Landes zu schaffen.*“ Und voll Anerkennung für den Gouverneur an die Bürgermeister des Kreises gerichtet: „*Sie haben jetzt gesehen, was durch das Entgegenkommen und durch die Hilfe des Herrn Gouverneur uns erspart geblieben ist, und ich bitte, das auch draussen in den Gemeinden den Leuten zu sagen, wenn sie kommen und über diese oder jene Maßnahme zu klagen anfangen, dann bitte ich, ihnen zu sagen, ihr müßt wissen, wir haben den Krieg verloren. Wir wollen jetzt an diesem Ort nicht die Frage aufwerfen, wer die Schuld trägt. Aber wir wissen, daß wir vieles wieder gut zu machen haben und daß jeder das Seine dazu beitragen muß, die Ge-*

rechtigkeit auf der Welt wieder herzustellen.“ Capitaine de la Tour beschrieb die Sicht der französischen Besatzer und gab einen Ausblick auf die Zeit nach dem Wechsel: „Ich weiß, daß Ihre Situation im Allgemeinen sehr schwer war. Wir haben Ihnen viel Arbeit gemacht, ich habe aber dadurch auch selbst viel Arbeit gehabt, und ich weiß, daß unsererseits viel vorgekommen ist, was hätte vermieden werden können. Ich habe viele Strafen aussprechen müssen für unsere Leute, weil ich haben wollte, daß wieder Disziplin kommt. Aber ich habe auch manchmal den Leuten nicht verdenken können, daß sie so vorgegangen sind, denn keiner von Ihnen kann sich einen Begriff machen, von dem, was in Frankreich vorgegangen ist, wie Ihre Leute das Land geleert haben. [...] Hunderte von Kindern sind in diesem Winter in Frankreich gestorben, weil keine Heizung da war und die Kinder barfuß gehen mußten, weil alles geplündert worden war und die Schuhe nicht besohlt werden konnten. Deswegen möchte ich, daß Sie es uns nicht zu viel für übel nehmen, wenn so viele Requisitionen gemacht worden sind, wie es der Fall gewesen ist. [...] Nach und Nach ist es mir gelungen, Ordnung zu erreichen, aber nicht so, wie ich es gewünscht hätte. [...] Ich möchte nun nur noch hinzufügen, ich spreche nicht nur für mich allein, sondern auch für meine Mitarbeiter und sogar auch für meine Mannschaften, daß wir bereuen, von hier wegzugehen. [...] Sie werden jetzt vielleicht eine leichtere Arbeit haben bei den Amerikanern, das ist möglich. Die Amerikaner haben keinen Krieg zu Hause gehabt, den Amerikanern ist nichts genommen worden, sie haben ruhig leben und arbeiten können. Ich nehme an, daß außer den Zurückführungen Sie keine Lebensmittel mehr abzugeben brauchen, denn die Amerikaner haben genügend selbst und sind es gewöhnt, ihre eigenen Rationen zu essen. Ich glaube, für Sie wird es in dieser Hinsicht sicher ein Vorteil sein.“³⁴ Für den Alltag der Leonbergerinnen und Leonberger bedeutete dieser Austausch der Besatzungsmacht wohl zunächst keine große Veränderung. Die Probleme waren noch immer dieselben, die Sorgen noch immer groß, tatsächliche Verbesserungen stellten sich erst mittelfristig ein.³⁵ Ungewißheit, aber auch vorsichtige Hoffnung, beides durch den Wechsel gestärkt, waren überdauernde Empfindungen. Und dennoch war er eine Zäsur. Ungeachtet dessen, daß sich die Lage eigentlich schon vorher beruhigt hatte, steht er für das Ende der unruhigen Zeit und nimmt diesen Platz auch in der Erinnerung ein: „Als der Amerikaner dann nachher gekommen ist, ist sowieso so langsam Ruhe eingetreten - als der einmal da war. Und vor allen Dingen mal wieder das normale Leben.“³⁶

Joachim Baur

Abkürzungen

AASGLeo Archiv Albert-Schweitzer-Gymnasium Leonberg
AAWOLeo Archiv der Arbeiterwohlfahrt Leonberg
ADLeo Archiv des Evang. Dekanatsamtes Leonberg
Amtsblatt Amtsblatt für den Kreis Leonberg
ANatfrLeo Archiv der Naturfreunde Leonberg
Arch kath. Pfarramt Archiv des katholischen Pfarramts Leonberg
ATSVE Archiv TSV Eltingen e.V.
Gemeinderatsprotokoll Protokoll des Gemeinderats Leonberg
KGR Kirchengemeinderat
Kirchl. Anz. kath. Kirchlicher Anzeiger für die kath. Kirchengemeinde Leonberg
PA KG / PrA KG Privatarhiv Karl-Grob
Prot. ev. KGR Leonberg Protokollbuch des evangelischen Kirchengemeinderats Leonberg
StAL Staatsarchiv Ludwigsburg
StALeo Stadtarchiv Leonberg

Anmerkungen

¹ Die Darstellung der Geschehnisse stützt sich im wesentlichen auf die Verfügungen des Bürgermeisteramts Leonberg (StALeo). Weil vergleichbare Quellen für die Teilorte nicht vorliegen, muß die Beschreibung der konkreten Ereignisse größtenteils auf Leonberg beschränkt bleiben. Wo möglich, insbesondere beim Versuch, die Stimmung und die Empfindungen der Bevölkerung zu rekonstruieren, wurden die Teilorte einbezogen.

² Vgl. Stadtarchiv Leonberg (Hg.): 1945. Zusammenbruch und Neubeginn in Leonberg. Eine Kurzdokumentation des Stadtarchivs Leonberg, Leonberg 1995, S. 6f.

³ Interview mit Hans Schmid.

⁴ Daß das Kriegsende nicht als definitive Zäsur und vor allem nicht als „Stunde Null“ erlebt wurde, wie es aus der distanzierten historischen Betrachtung erscheinen mag, wird auch am Verlauf der geführten Interviews deutlich, in denen die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen immer wieder zwischen der Schilderung von Erinnerungen aus der Kriegs- und solchen aus der Nachkriegszeit springen.

⁵ Vgl. Stadtarchiv Leonberg: wie Anm. 2, S. 3f.

⁶ Interview mit Pfarrer Anton Kner (21.7.1997).

⁷ Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt/Main 1986, S. 244.

⁸ Interview mit Anneliese Grimus.

⁹ StALeo, Verfügungen des Bürgermeisteramts (21./22.4.1945).

¹⁰ Zu den einmarschierenden französischen Truppen gehörten Einheiten aus den französischen Protektoraten Tunesien und Marokko, die von der hiesigen Bevölkerung pauschal als „Marokkaner“ oder „Schwarze“ bezeichnet wurden.

¹¹ Zit. n. Setzler, Wilfried u.a.: Leonberg; Eine altwürttembergische Stadt und ihre Gemeinden im Wandel der Geschichte, Stuttgart 1992, S. 264.

¹² Interview (22.8.1996).

¹³ StALeo, Verfügungen des Bürgermeisteramts (24.4.1945). Ob es in Leonberg viele Versuche von Männern gab, Vergewaltigungen zu verhindern, läßt sich nicht rekonstruieren. In einem Zeugnis vom Einmarsch der Roten Armee in Berlin heißt es jedoch über die deutschen Männer: „Ansonsten wissen wir von der überwiegenden Mehrzahl der Männer, daß sie sich hinter den Frauen verkrochen, Angst hatten und feige waren – unvorstellbar feige.“ (Kuby, Erich: Die Russen in Berlin 1945, Bern/München 1965, S.314, zit. n. Schmidt-Harzbach, Ingrid: Eine Woche im April, Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal, in Sander, Helke/Johr, Bar-

bara (Hg.): *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*, München 1992, S. 21-45, S. 28.)

¹⁴ Interview (22.8.1996).

¹⁵ Frevert, Ute: wie Anm. 7, S. 247.

¹⁶ Vgl. Schmidt-Harzbach, Ingrid: wie Anm. 13, S. 29 und S. 34f.

¹⁷ Vgl. Seifert, Ruth: *Der weibliche Körper als Symbol und Zeichen. Geschlechtsspezifische Gewalt und die kulturelle Konstruktion des Krieges*, in: Gestrinch, Andreas (Hg.): *Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts*, Münster 1996, S. 13-33 und Beck, Birgit: *Vergewaltigung von Frauen als Kriegsstrategie im Zweiten Weltkrieg?*, in: ebd., S. 34-50. Zur historischen Dimension der Vergewaltigung im Krieg vgl. Schmidt-Harzbach, Ingrid: wie Anm. 13, S. 34.

¹⁸ Vgl. Setzler, Wilfried: wie Anm. 11; Vgl. Meinhold, Heinz: *Leonberg und seine Teilorte 1945-1990. Vom Wachsen und Werden einer schwäbischen Mittelstadt nach dem Zweiten Weltkrieg*, Leonberg 1994.

¹⁹ Analog für die russischen als „Mongolen“ bezeichneten Soldaten, vgl. Schmidt-Harzbach, Ingrid: wie Anm. 13, S.21.

²⁰ Vgl. Krautkrämer, Elmar: *Kriegsende und Besatzungszonen*, in: *Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Der Weg zum Südweststaat*, Karlsruhe 1991, S. 17-37, S. 30.

²¹ StALeo, Verfügungen (Verf.) d. Bürgermeisteramts (6.8.1945).

²² StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (26.5.1945).

²³ Vgl. StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (26.4.-1.7.1945).

²⁴ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (2.7.1945).

²⁵ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (19.6.1945).

²⁶ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (26.5.1945).

²⁷ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (27.4.1945).

²⁸ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (13.6.1945).

²⁹ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts, Rede zum Abschied des *Militärgouverneurs de la Tour* (6.7.1945).

³⁰ Archiv Dekanat Leonberg, Dek.Akten / AI Ortsakten Eltingen 4. *Fraternisierungsverbote* gab es in der französischen Zone übrigens nicht. Vgl. Krautkrämer, Elmar: wie Anm. 21, S. 30.

³¹ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (24.6.1945)

³² Vgl. Krautkrämer, Elmar: wie Anm. 20, S. 18 - 27.

³³ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (8.7.1945).

³⁴ StALeo, Verf. d. Bürgermeisteramts (6.7.1945).

³⁵ Vgl. Setzler, Wilfried: wie Anm. 11, S. 266.

³⁶ Interview mit Anneliese Grimus.

³⁷ Gekürzte und vom Verfasser überarbeitete Fassung. Aus: „*Ich erzähle dir meine Wege*“. Festschrift für Eberhard Röhm zum 65

Geburtstag. Hg. von Eckhart Marggraf und Jörg Thierfelder, Privatdruck, Stuttgart 1993, S. 75-84.

³⁸ *Mitteilungen der Militärregierung*, Nr. 4 (18.8.1945).

³⁹ *Mitteilungen der Militärregierung*, Nr. 14 (29.9.1945).

⁴⁰ *Mitteilungen der Militärregierung*, Nr. 18 (13.10.1945).

⁴¹ Stadtarchiv Leonberg (StALeo): 9790, Wortprotokoll des Hays-Interviews.

⁴² Die Aussagen von Annemarie Schmidt, geb. Vierck sind alle dem Interview mit Annemarie Schmidt (22.5.1996) entnommen.

⁴³ Zu Beginn der amerikanischen Besatzungszeit wurden die Militärregierungen auf Kreisebene noch Military Government Organization (Militärregierung) genannt. Mit der Organisationsveränderung zum 1. Juni 1946 wurden die MGO in Liaison and Security Offices (Verbindungs- und Sicherheitsbüros) umgewandelt. Die endgültige Struktur wurde hierbei nicht gleich gefunden. Vgl. Weisz, Christoph: *OMGUS-Handbuch: die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945-1949*, München 1995, 2. Auflage, S. 474f.

⁴⁴ Vgl. Interview mit Hugo Burkhardt (17.09.1997).

⁴⁵ Vgl. Interview mit Emil Bammesberger (19.01.1998).

⁴⁶ *Mitteilungen der Militärregierung* Nr. 3 (11.8.1945).

⁴⁷ *Mitteilungen der Militärregierung* Nr. 4 (18.8.1945).

⁴⁸ *Mitteilungen der Militärregierung* Nr. 3 (11.8.1945).

⁴⁹ *Mitteilungen der Militärregierung* Nr. 4 (18.8.1945).

⁵⁰ *Mitteilungen der Militärregierung* Nr. 7 (1.9.1945).

⁵¹ *Amtsblatt für den Landkreis Leonberg* Nr. 6 (8.2.1947).

⁵² *Amtsblatt für den Landkreis Leonberg* Nr. 28 (12.7.1947).

⁵³ StALeo: 9771, Akten der Militärregierung.

⁵⁴ Die persönlichen Angaben zu George W. Bartels sind dem schriftlichen Interview mit G.W. Bartels, New York und Florida, USA, vom Februar 1998 entnommen, sofern nichts anderes angegeben ist. Das Interview befindet sich im Besitz der Verfasserin.

⁵⁵ Wie Anm. 43, S. 484.

⁵⁶ Vgl. Field Operations Division Office of the Land Commissioner for Württemberg-Baden: *Resident Officer Handbook*, o.J. und Ort, S. 2.

⁵⁷ Vgl. Field Operations Division Office of the Land Commissioner for Württemberg-Baden: *Resident Officer Handbook*, o.J. und Ort.

⁵⁸ Ebd., S. 1. Die Verfasserin übersetzte den Text vom Englischen ins Deutsche.

Das „*Resident Officer Handbook*“ wurde uns freundlicherweise von George W. Bartels überlassen. Das Handbuch entstand in den 40er Jahren. George W. Bartels war hierbei beteiligt. Das Handbuch befindet sich im Besitz der Verfasserin.